

Was wir als Eltern von der Heimerziehung lernen können

Das Spannungsfeld, in dem wir diesen Artikel geschrieben haben: „Du bist ja Sozialpädagoge! Du musst es ja besser wissen, wie wir mit unseren Kindern umgehen sollen.“ Stimmt dies oder nicht? Oder: „Seit ich meine Ausbildung als Sozialpädagogin abgeschlossen habe, merke ich, dass ich mit meinem eigenen Kind anders umgehe.“

Einleitung

In der Fremderziehung ist es „State of the Art“, über bestimmte Themen und Haltungen in einer Einrichtung einen Konsens unter den Mitarbeitenden zu erzielen. Dieser wird in Leitbildern und Konzepten niedergeschrieben, welche die gemeinsamen Handlungsweisen beschreiben. Wäre das auch in der Familienerziehung nützlich? Die Grundherausforderung, Kinder in dieser Gesellschaft zu erziehen und zu begleiten, ist ja dieselbe. In mancher Hinsicht ähnelt der tägliche Ablauf im Heim auch dem Alltag in einer Familie. Oder doch nicht?

Als Player auf beiden Plätzen, nämlich als Sozialpädagoge oder Sozialpädagogin und Mutter oder Vater ist das eine spannende Frage, auf die wohl jeder und jede eine eigene Antwort hat.

Die Perspektive

Im Folgenden möchten wir die Schnittstelle zwischen Heim und Familie, zwischen Fremderziehung und Familienerziehung, aus einer ungewöhnlichen Perspektive beleuchten. Nicht die Frage, wie die Fremderziehung die entstandenen Probleme der Familienerziehung auffangen kann, steht im Mittelpunkt, sondern: Gibt es Haltungen und Sichtweisen aus der täglichen Praxis der Fremderziehung, welche die Familienerziehung bereichern können? Anhand verschiedener Themen gehen wir dieser Frage nach.

Gewaltfreie Erziehung

Die von der Schweiz 1997 ratifizierte UN-Kinderrechtskonvention verpflichtet uns unter anderem dazu, alle Massnahmen zu treffen, um Kinder vor jeder Form körperlicher oder geistiger Gewaltanwendung zu schützen. Diese Verpflichtung hat auch die Stiftung Gott hilft in ihrer pädagogischen Arbeit übernommen. Die Gewaltfreiheit gilt nicht nur im Umgang der Erziehenden mit den Kindern, sondern auch umgekehrt, und auch im Umgang der Kinder untereinander. Dies praktisch umzusetzen, ist eine tägliche Herausforderung und ein stetes Lernfeld. In den letzten Jahren ist dazu ein umfassendes Konzept mit Praxisumsetzung entstanden (www.buendner-standard.ch). Dieses Konzept ist für Familien selbstverständlich übertrieben. Doch der Grundgedanke einer gewaltfreien Erziehung „von Gesetzes wegen“ lässt sich gut übertragen und ist dort nicht weniger schwierig umzusetzen. Oft führen Ohnmacht und Überforderung zu ungewollten Handlungen, oder es gibt in Familien Traditionen und Auffassungen, die Gewalt oder Züchtigung als Erziehungsmethode rechtfertigen. Mögliche Alternativen im Alltag zu erarbeiten und sich bewusst diesem Thema zu stellen, erfordert Mut. Kommt es zu Gewalt in irgendeiner Form, sprechen wir in der Stiftung Gott hilft von „grenzverletzendem Verhalten“. In einem bestimmten Ablauf und Protokoll wird der Vorfall aufgenommen, verarbeitet und erledigt. Im familiären Kontext wirken Ausdrücke wie „grenzverletzendes Verhalten“ und „das Protokoll“ sehr sperrig. Und doch verleihen sie dem Geschehen einen Ausdruck. Man findet

eine gemeinsame Sprache für das Vorgefallene und kann es so besser bearbeiten. Ausserdem erhält durch das „Protokoll“ die Haltung der gewaltfreien Erziehung ein bestimmtes Gewicht, denn es bleibt nicht „im Verborgenen“, sondern wird schriftlich dokumentiert und somit ein Stück weit „öffentlich“. Ein solcher Ablauf mit Wiedergutmachung bei „Grenzverletzungen“ kann in jeder Familie anders aussehen. Es scheint aber wichtig zu sein, in der Familie darüber zu sprechen, was Grenzverletzungen im Einzelnen bedeuten. Dies erfordert eine Offenheit und Selbstverständlichkeit der Eltern diesem Thema gegenüber, die wir aus der Heimerziehung lernen können.

Achtsamkeit in der religiösen Erziehung

Immer wieder werden Mitarbeitende unserer pädagogischen Angebote von verschiedenen Personen und Behörden auf ihre tägliche Praxis zum Thema „Gott hilft“ befragt. Die konkreten Fragen dahinter lauten: Wie stark wird der Glaube gelebt? Welche Auswirkungen hat dies auf die Kinder? Werden die Kinder missioniert? Dürfen nur christliche Mitarbeitende angestellt werden? Es fordert uns immer wieder heraus gute und überlegte Antworten zu geben, und doch ist die aktive Auseinandersetzung mit der Vermittlung des Glaubens ein Gewinn für unser reflektiertes Handeln. Wir müssen uns unsere Meinung und Haltung zu diesem Thema bilden und dies auch konkret formulieren. Das Spannungsfeld der Fremderziehung mit christlichem Hintergrund im Kontext der Abhängigkeit von öffentlichen Kostenträgern wird an diesem Punkt besonders deutlich. Und dieses Spannungsfeld finden wir auch in einer christlichen Familienerziehung in der heutigen Gesellschaft wieder. In den pädagogischen Institutionen der Stiftung gehört das Gebet vor dem Essen als Ritual zur alltäglichen Routine. Das Abendritual wird individuell und altersentsprechend gestaltet. Mit zunehmendem Alter der Kinder wird ihre Freiwilligkeit wichtiger. Der Glaube an Gott ist eine persönliche Entscheidung auf Mitarbeiterebene, welche in bestimmten Haltungen sichtbar wird. Eine missionarische Absicht gegenüber den Kindern ist nicht erlaubt. Dies erfordert einen Balanceakt zwischen „eigenes Vorbild leben“ und „nicht aufzwingen“. In der Familienerziehung ist dieser Balanceakt vielfach ähnlich. Als Eltern kann man den Glauben der eigenen Kinder nicht „machen“, sondern er ist ein Geschenk, und wir können mit dem eigenen Vorleben nur darauf hinweisen. Das entlastet sehr, bedarf aber auch einer überlegten Achtsamkeit der Eltern im Umgang mit der christlichen Grundhaltung in der eigenen Familie.

Das Prinzip der Partizipation

(Partizipation = teilhaben/mitgestalten) Gemeinsames Ziel der Familien- und Fremderziehung ist es, Kinder im Erwachsenwerden zu begleiten und sie auf die Anforderungen in der Gesellschaft vorzubereiten.

Jugendliche früh in diesen Prozess mit einzubeziehen und sie in ihrem Mitspracherecht zu unterstützen, ist wichtig. Denn es ist eine Tatsache, dass Kinder und Jugendliche in der Fremderziehung früh mit viel Eigenverantwortung konfrontiert werden. Sie müssen ihren Platz in der Gesellschaft ausfüllen und eigene Entscheidungen treffen. Für einige ist der Heimaufenthalt „ein Übergang“ zum selbständigen Leben, egal wie lange dieser Übergang dauert. Dies führt zwangsläufig dazu, dass während der Begleitung viel auf das Thema Selbständigkeit und Gestaltung der Zukunft hin gearbeitet wird.

Es ist also eine „Vorwärtsbewegung“ mit dem Ziel, dass die Institution nicht mehr gebraucht wird. In der Familienerziehung ist das Ziel gleich, doch der „Zeitdruck der Fremderziehung“ ist hier weniger spürbar. In der Fremderziehung ist man sich viel stärker bewusst, dass die gemeinsame Zeit abläuft und die Jugendlichen dann ihr Leben weitgehend allein gestalten müssen. Als Eltern neigen wir bewusst oder unbewusst eher dazu, eigene Wünsche und Ideale mit den Kindern zu verwirklichen. Es soll ja das Beste aus ihnen werden, und manchmal möchte man sie auch nicht so schnell in die „unbekannte weite Welt“ entlassen. Zu viel Freiheit, Eigenverantwortung und Partizipation ist dann oftmals nicht ein Problem für die Kinder, sondern eher eine Bedrohung für die Eltern, die nicht mehr alles „lenken“ und „im Griff“ haben können. Von der Dringlichkeit und Notwendigkeit der Partizipation von Kindern in der Heimerziehung kann auch etwas für die Familienerziehung übernommen werden.

Umgang mit persönlichen Grenzen – Reflexive Haltung

Der Umgang mit persönlichen Grenzen ist Teil der pädagogischen Arbeit. Somit ist auch klar, dass Grenzüberschreitungen vorkommen und immer wieder geschehen werden. Die Reflexion des eigenen Handelns und der eigenen Grenzen findet unter anderem im Austausch mit Kollegen, in der Supervision oder in Weiterbildungen statt. Damit eine langfristige Arbeit mit Kindern möglich wird, brauchen Erziehende eine realistische Sicht und einen guten Umgang mit den eigenen Fähigkeiten und Begrenzungen. Auch in der Familienerziehung ist ein Schlüssel zur Erziehung der Kinder bei den Eltern als Person verborgen. Denn nur wer sich selbst kennt, um seine eigene Identität weiss und realistisch mit seinen Stärken und Schwächen umgehen kann, ist ein Gegenüber und ein Vorbild für Kinder, an dem sie sich „reiben“ können. Ohne dass man selbst umfällt. Vater und Mutter haben hier die grosse Chance der gegenseitigen Ergänzung. In der Familienerziehung sind „Supervision und Weiterbildung“ wenig bekannte Begriffe. Und doch ist der Austausch und die Reflexion über die momentane Situation ausserordentlich wichtig. Nur im gegenseitigen Austausch mit anderen Eltern, mit ähnlichen oder anderen Freuden und Problemen, erleben Eltern das Gefühl der Gemeinsamkeit. Es erfordert Mut, Offenheit und Vertrauen, Andere in die eigene Familie hineinblicken zu lassen.

Die Zeit zu finden, als Vater und Mutter bestimmte Themen und gemeinsame Haltungen zu erarbeiten, ist ebenfalls ein zentrales Element. Ein Buch oder eine Veranstaltung können dazu anregen. Erziehungsratgeber und Elternbildungsangebote bereichern den Familienalltag jedoch nur, wenn sie von Eltern verinnerlicht und als Haltung in ihre Persönlichkeit verankert werden. In diesem Sinne ist Weiterbildung und Supervision auch in Familien umsetzbar. Am Umgang mit unseren persönlichen Grenzen lernen Kinder besonders viel, vor allem dann, wenn wir es als Erwachsene schaffen, sie altersgemäss an unserem „ringen mit uns selbst“ teilhaben zu lassen, statt sie im Stil von „Superhelden“ von unseren Kämpfen abzuschirmen.

Orientierung an den Stärken des Kindes

Eine altbewährte pädagogische Methode ist die „Ressourcenorientierung“. Um Kindern Lernentwicklung zu ermöglichen, ist es wichtig, an ihren jetzigen Potenzialen und Stärken anzusetzen. Denn dort werden sie schnell Fortschritte machen können und Selbstwirksamkeit erleben. Solche zielgerichtete Überlegungen im Umgang mit Kindern sind wichtiger Bestandteil der Fremderziehung und werden in Zielformu-

lierungen festgehalten und in regelmässigen Abständen ausgewertet. Ein solches zielgerichtetes Handeln kann auch die Familienerziehung bereichern, sei es in den Überlegungen, welche Freizeitbeschäftigung (Sport, Musik, Kreativität usw.) dem Kind entsprechen, oder wie es mit seinen Fähigkeiten den Familienalltag bereichern könnte.

Prinzip der Transparenz

Durch die klare Strukturierung im Institutionsalltag sind viele Abläufe vorgegeben und routiniert. Dies schafft Sicherheit und Verlässlichkeit, welche für viele Kinder wichtig sind. Willkürlichkeit und Entscheidungen, die nicht nachvollziehbar sind, lösen Widerstand und Unverständnis aus. Nicht nur bei Kindern, sondern auch bei Erwachsenen. Transparenz ist auch im Familienalltag wichtig und schafft gegenseitiges Vertrauen. Altersentsprechend angewandt, fühlen sich Kinder ernst genommen – und als „ein wichtiger Teil des Ganzen“. Das gemeinsame Gespräch in Form von Familienrat oder Familientisch erhöht die Vorhersehbarkeit und Einschätzbarkeit der Ereignisse. Somit kann sich jeder entsprechend darauf vorbereiten. Dies geht einher mit der oben beschriebenen Bereitschaft der Eltern, den Kindern ein adäquates Mitspracherecht einzuräumen.

Gelassenheit

Durch die langjährige Arbeit mit vielen verschiedenen Kindern aus unterschiedlichen Familien und Traditionen, wie sie in den Institutionen anzutreffen sind, entsteht ein praktischer Erfahrungsschatz. Über die Jahre hinweg entsteht die Erkenntnis, dass trotz aller guten Bemühungen die Wege der Kinder und Jugendlichen so vielfältig sind wie die Menschen an sich. Dies führt zu einer Gelassenheit, welche im Wissen ruht, dass es viele Faktoren (Gene, Herkunftsfamilie, Freunde, Schule, Vereine, Freizeit) sind, die eine Persönlichkeit heranreifen lassen. Wir sind nur ein Begleiter auf ihrem Weg. Nicht wir erziehen das Kind zu dem, wie wir es wollen, sondern wir schaffen einen Raum, eine Atmosphäre und ein Umfeld, in dem die Entwicklung des Kindes möglich wird. In Familien, in denen nur ein oder zwei Kinder leben und die Eltern keine Erfahrung mit anderen Kindern haben, stellt sich schnell die Frage: Ist mein Kind normal, oder wie verhalten sich die Anderen? Bei dieser Frage hilft uns ein Erfahrungsschatz, der uns immer wieder zur Gelassenheit und Geduld verhilft. Ist dieser Erfahrungsschatz nicht vorhanden, ist ein regelmässiger offener Austausch mit anderen Familien hilfreich. Das Prinzip der Transparenz und Partizipation, die Orientierung an den Stärken des Kindes, der Umgang mit persönlichen Grenzen, die Haltung der gewaltfreien Erziehung und Achtsamkeit in der religiösen Erziehung sind Bausteine der pädagogischen Arbeit in der Fremderziehung, welche sicher noch ergänzungsfähig sind. Sie sollen hier als Anregung dienen, sich zu überlegen, wie es in der eigenen Familienerziehung damit aussieht. Denn wir meinen, dass wir einiges aus den Konzepten und der alltäglichen Praxis der Fremderziehung für unsere Familien lernen können. In der Reflektion wird uns vielleicht bewusst, dass in der Familienerziehung vieles gemacht wird, wofür die Fremderziehung uns „die Worte dazu“ anbietet. Auf der persönlichen Ebene wächst die Erkenntnis: Nicht nur wir prägen die Kinder, sondern sie prägen auch uns und lösen einen persönlichen Prozess aus, auf den einzulassen sich lohnt, egal in welchem Kontext.



Rahel Striegel ist Mutter eines Sohnes.
Sie ist Fachliche Leiterin der Sozialpädagogischen Fachstelle SGH.
Mitautor Martin Bässler wird auf Seite 17 vorgestellt.